

M 2/ 2 Grundlegende Texte zum Verständnis der Olympischen Erziehung

2.3 Ommo Grupe: Olympismus und olympische Erziehung. Abschied von einer großen Idee?

(Auszüge aus: Olympischer Sport. Rückblick und Perspektiven. Hg. v. Ommo Grupe. Schorndorf 1997, S. 226-243)

Die Kernaussage dieses Beitrags lautet, daß die moderne Olympische Idee ihrer Entstehung und ihrem klassischen Selbstverständnis nach eine pädagogische Idee ist und daß sie dies auch dann noch ist, wenn pädagogische Grundsätze in ihrer Praxis nicht beachtet werden. Diese Aussage ist nicht zufällig und unbegründet. Sie stützt sich auf *Coubertin* als demjenigen, dem die moderne Olympische Idee zu verdanken ist. Sie kann sich auch auf die Olympische Charta und vor allem auf die Schlußdeklaration des Olympischen Kongresses zur Jahrhundertfeier des Internationalen Olympischen Komitees 1994 in Paris berufen, die eine Reihe von Aussagen enthält, die neben den ethischen Werten des Olympismus ausdrücklich seine erzieherische Zielsetzung hervorheben und deren zentralste Aussage besagt, daß die Ausübung des Sports in Übereinstimmung mit den olympischen Prinzipien als eine wichtige Form der Erziehung anzusehen sei und deshalb auch besonders gefördert werden müsse.¹ Darüber hinaus ist der olympische Sport aber auch faktisch pädagogisch, indem er pädagogische Wirkungen hat, auch wenn diese nicht gezielt angestrebt werden; allerdings müssen sie keineswegs positiv sein.²

Demgegenüber lauten gegenwärtig geläufige Vorwürfe, daß die Olympischen Spiele zur „Kommerziade“ verkommen, viele Athletinnen und Athleten gedopt, ihre Leistungen manipuliert, das IOC korrupt seien. Die Olympische Idee habe ausgedient und sei gerade noch die schöne Fassade, hinter der Geschäfte ungeniert betrieben würden; es sei deshalb an der Zeit, sich von ihr zu verabschieden. Andrew *Jennings* lieferte für diese Vorwürfe den einprägsamen Schlachtruf; „Destroy the Olympics“.³ Andere sagen das Ende des olympischen Sports ohnehin als unausweichliche Folge gegenwärtiger Entwicklungen voraus; in ihm selbst sei ein selbstzerstörerischer Mechanismus am Werk, als dessen Ergebnis man mit seinem baldigen Ende rechnen könne.

[...]

Dabei ist es oft schwer zu erkennen, was die empirische Basis solcher Abschieds- und Untergangs-Prognosen ist, in denen dem olympischen Sport nicht nur die Aussicht, sondern auch die Berechtigung auf Zukunft abgesprochen wird. Die Empirie legt eher eine umgekehrte Schlußfolgerung nahe: Die Spiele haben eine Zukunft - viele Athleten und Athletinnen und viele Zuschauer und Zuschauerinnen in der ganzen Welt, Medien und Wirtschaft, Journalisten, Politiker und nicht zuletzt zahlreiche Bewerberstädte wollen sie; also wird es sie vermutlich auch noch eine Weile geben, auch wenn nichts in dieser Welt auf ewig ist. Die Frage ist allerdings, welche Zukunft dies ist.

Tatsächlich wurden die Olympischen Spiele 1996 erst einmal einhundert Jahre alt. Hundert Jahre sind nicht wenig in einer schnelllebigen Zeit wie der gegenwärtigen mit ihren vielen politischen Konflikten, wirtschaftlichen Problemen, sozialen Umwälzungen und gesellschaftlichen Verwerfungen. Das olympische

¹ Vgl. IOC (Hrsg.): *Congres Olympique du Centenaire. Congres de L'Unite* 1994.

² Es gibt inzwischen eine Reihe von Arbeiten, die die Frage nach den pädagogischen Möglichkeiten des Olympismus ausdrücklich thematisieren. Vgl. z.B. *Geßmann* 1992. *Höfer* 1994, *Jeu* 1996, *Malter* 1996. *Müller* 1996a, b, *Powell* 1995 und *Schulz* 1992.

³ Vgl. neuerdings besonders *Jennings* 1996, aber auch schon zusammen mit *Simson*- 1992.

Jahrhundertjubiläum wurde deshalb entsprechend gefeiert, und es wurde auch der Persönlichkeit, auf die die Olympischen Spiele der Neuzeit zurückgehen und der die moderne Olympische Idee zu verdanken ist, gedacht: Pierre de *Coubertin*. Viele wissen aber gar nicht genau, was seine Idee wirklich an Grundsätzen und Zielen beinhaltet; sie kennen nur den Namen, den er aus dem antiken Olympia entlehnt hat (*Höfer* 1996). Aber diesen alten Namen wollte *Coubertin* mit neuem Leben und einem modernen Sinn füllen. Auch wenn behauptet wird, er habe eine alte Idee wiederbelebt - genau betrachtet hat er vor allem den schönen Namen „olympisch“ übernommen. Das meiste an seiner Interpretation und inhaltlichen Füllung der Olympischen Idee ist neu, auch wenn er es als richtig ansah, einige rituelle und kultische Elemente, die ihm aus den schönen und manchmal geschönten Geschichten über und die verbreiteten Erinnerungen an die große Zeit der Griechen, die ihm wie vielen klassisch gebildeten Mitteleuropäern in seiner Zeit geläufig waren, in sie eingefügt hat.

Coubertins Antwort auf die Frage, mit welcher Zielsetzung und Sinngebung verbindet man den Sport, der in England entstanden war und der zu seiner Zeit begann, sich in der Welt auszubreiten und der - wie er glaubte, an den Engländern sehen zu können - viel zur Charakterbildung der Jugend beitragen konnte,⁴ war insofern eine neue Antwort. Sie sollte eine Antwort auf Probleme der modernen Welt sein, auf ihre ökonomischen und sozialen Entwicklungen und nationalen und internationalen Konflikte, damit auf jene vielschichtigen Wandlungsprozesse, die das 19. Jahrhundert beendeten und das 20. einleiteten und bis heute belasten. Und als eine solche Antwort verstand sie sich auch. Der Sport im 20. Jahrhundert wurde in seiner Entwicklung zwar zum Produkt, Spiegelbild und zur Ausdrucksform dieser Wandlungen, war mit den Problemen und Widersprüchlichkeiten dieser modernen Welt konfrontiert - aber für *Coubertin* sollte er diesen gegenüber auch etwas Besonderes sein: nicht allein praktische Sportausübung, sondern eben olympisch bestimmter Sport. Olympisch insofern, als er sich nicht nur an den aus ihm selbst erwachsenen und ihn bestimmenden Grundsätzen und Zielen orientierte, denen er auch schon damals einen Teil seiner Dynamik verdankte, beispielsweise denen der Leistungssteigerung, des Internationalismus, der Chancengleichheit und der Fairneß. Diese sollten vielmehr verstärkt und darüber hinaus mit anderen ethischen und pädagogischen Grundsätzen verbunden werden. Dafür sollte dieser Sport den Namen „olympisch“ bekommen. Der Sport, der von England auf den europäischen Kontinent kam, erhielt damit ein deutlich breiteres Profil, dessen herausstechendes Kennzeichen seine ausdrücklich pädagogische Intention war.

Für *Coubertin* war sein olympisches Projekt in erster Linie ein pädagogisches Projekt, und für ihn und seine Anhänger, auch in Deutschland⁵ - und hier besonders Willibald *Gebhardt* und Carl *Diem* -, war das Wichtigste an diesem Olympismus nicht die Erreichung sportlicher Leistungen, schon gar nicht von Siegen; wenn etwas wichtig war, dann war es, daß man gut, also ritterlich gekämpft hatte. Wichtiger aber als Leistung und Erfolg war die erzieherische Zielsetzung des olympischen Sports. Wichtig war, ihn als Mittel für die Verbreitung einer pädagogischen Reformidee zu nutzen bzw. ihn mit ihr zu verbinden. *Coubertin* wäre am liebsten als Reformpädagoge in die Geschichte eingegangen (*Becker* 1992).

⁴ *Coubertin* wurden von der französischen Regierung Stipendien gewährt, damit er England und Nordamerika besuchen konnte, um an Ort und Stelle den Einfluß des Sports auf das Bildungswesen und dieses selbst zu studieren. Vgl. dazu auch seine Berichte über die Université transatlantiques und l'éducation anglaise in *Coubertin* 1986 und *Diem* 1971.

⁵ Die Vertreter der Deutschen Turnerschaft muß man davon ausnehmen, sie standen dem olympischen Konzept *Coubertins* fern oder sogar ablehnend gegenüber (vgl. *Becker* 1995, *Blödorn/ Nigmann* 1984, *Diem* 1967', *Krüger* 1993).

[...]

Was sind die zentralen Grundsätze des Olympismus?

Ziel *Coubertins* war es, mit Hilfe eines neuen, in olympischen Werten begründeten Sinn- und Selbstverständnisses nicht nur den Sport seiner Zeit zu reformieren, sondern er wollte den auf diese Weise reformierten Sport vor allem auch als Instrument für die ethische Reform von Wirtschaft und Politik benutzen, denen er die seiner Ansicht nach notwendige Reformfähigkeit zur Veränderung der Gesellschaft nicht zutraute. Diese erwartete er von der Reform des Bildungs- und Unterrichtswesens, und zwar dann, wenn es gelänge, bestimmte Zielvorstellungen in sie einzuführen. Deren wichtigste war für ihn die olympische Erziehung, die *éducation sportive* oder die *pedagogie olympique*. Ohne Scheu machte er etwas, was viele Sportpädagogen heute nicht ausstehen können: Er wollte den Sport instrumentalisieren, ihn zum Mittel eines von ihm als wertvoll angesehenen pädagogischen Zwecks machen. Die sportlichpraktischen Grundlagen dafür lieferte der englische Sport, der ihm vor allem auch deshalb imponierte, weil er nicht nur glaubte, dieser habe besondere charakterbildende Wirkungen, sondern auch, daß England ihm seine Weltgeltung und sein debattierfreudiges Parlament verdanke. Aber allein reichte ihm dieser englische Sport nicht aus. Er schien ihm zu sehr auf Nützlichkeit ausgerichtet zu sein. Deshalb ließ er sich vom antiken Olympia inspirieren und orientierte sich dorthin zurück, wo er nicht nur den Namen fand, sondern wo er vor allem in der Verbindung von Athletik und Denken, von Flötenspiel und Philosophie und in der künstlerischen Darstellung schöner männlicher Körper und Leistungen in Versen und Steinen die wenigstens zeitweilige Wiederherstellung der Einheit von Körper und Geist⁶ realisiert glaubte, von der er meinte, daß sie schon in der Antike verlorengegangen sei. Der neue Sport sollte mit dem klangvollen Namen „olympisch“ aufgewertet werden, und dieser alte Name sollte zugleich für das neue (moralische) Erziehungs-Programm stehen, das mit ihm verbunden und mit dem er auf eine moderne Welt eingestimmt werden sollte.

Fünf Grundprinzipien bestimmen das gedankliche Grundmuster dieser Auffassung. Nicht alle sind pädagogisch betrachtet besonders originell, aufregend und unmittelbar aus dem Sport gewonnen. Sie wurden vielmehr, sofern sie nicht schon im englischen Sport - zum Beispiel als Fairneß - vorhanden waren, mit ihm verknüpft und zu Bestandteilen seiner modernen Idee gemacht.

[...]

Erstens geht es um das Prinzip der *Leib-Seele-Einheit* und einer *harmonischen Ausbildung* des Menschen. Sporttreiben soll dem Ideal einer ganzheitlichen Erziehung folgen. Olympismus zielt auf „Harmonie“ des Menschen, nicht auf die einseitige Ausbildung seines Körpers, sagt *Coubertin*, „Muskeltraining reicht nicht zur Menschenbildung“.⁷ Sport bedarf der Einbindung in eine umfassende Erziehung. Das war nicht neu. Ganzheit, Leib-Seele-Einheit und harmonische Erziehung gehörten spätestens seit *Rousseau* und *Pestalozzi* zum Grundbestand pädagogischen Denkens. Auch wenn sie seither selten verwirklicht wurden, wurden sie gleichwohl als Forderung und als Programm immer wieder formuliert. *Coubertin* verlangte insofern nichts Besonderes.

Zweitens geht es um das Ziel der *Selbstvollendung*. Gemeint ist damit, was wir heute als Selbstgestaltung bezeichnen. Sportliche Aktivitäten sollen das „Streben nach menschlicher Vollendung“ beinhalten; es gilt, im Sport „das Werk moralischer Vervollkommnung“ zu erfüllen, schreibt *Coubertin*. Bemühen um sportliches Können ist deshalb als Medium der Arbeit an sich, als Weg zu einem sozusagen besseren Selbst

⁶ Vgl. *Malter* 1996. auch *Hojer* 1972.

⁷ *Coubertin* wird hier und im folgenden nach „Der Olympische Gedanke“ (1966) zitiert.

anzusehen. Auch dieser Selbstvervollkommnungsgedanke war nicht neu, sondern im neuhumanistischen Denken des 19. Jahrhunderts bereits verankert.

Drittens handelt es sich um das Ideal des *Amateurismus*. Dieses Ideal, das in England muskelarmen Aristokraten dazu dienen sollte, sich bei sportlichen Wettkämpfen von den Handwerkern abzugrenzen, vor deren Muskelkraft sie sich fürchteten⁸, versteht sich bei *Coubertin* im Sinne einer Selbstverpflichtung. Diese soll dem Sport einen „adligen und ritterlichen Charakter“ vermitteln, ihn zu einem moralischen „Läuterungsprozeß“ machen, soll Tugendtraining durch weltliche Askese sein. Carl *Diem* nennt den Amateurismus einen „Appell an das Sportgewissen“.⁹ In ihm geht es einmal darum, den „Athleten von Olympia“ davor zu bewahren, in einen „Zirkusgladiator“ verwandelt zu werden, wie *Coubertin* erklärt, zum anderen aber um den Schutz des Sports insgesamt vor dem Geist der „Gewinnssucht“, den bis heute viele heftig kritisieren, dies ausgerechnet in einer Welt, in der diese Form der Sucht nicht nur weltweit verbreitet ist, sondern auch zum Maßstab und Motor gesellschaftlichen Fortschritts gemacht wird. Allerdings ahnte *Coubertin*, der den „Materialismus“ seiner Zeit zu bekämpfen versuchte, wohl auch schon, wie schwer in einer solchen Welt die Einhaltung des Amateurgebots einmal sein würde. Dessen Sinn für ihn war aber nicht, Sportler arm und mittellos zu halten; er wollte vor allem erreichen, daß das materielle Gewinninteresse weder für sie selbst noch für den Sport insgesamt zum primären und alles beherrschenden Motiv des Sporttreibenswürde.

Der *vierte* Grundsatz bezieht sich auf die Bindung des Sports an *ethische Regeln und Grundsätze*: Dabei geht es vor allem um die Gebote der Fairneß oder - in *Coubertins* Sprache - um Ritterlichkeit und Gerechtigkeit. Dies bedeutet, nach Regeln geordnetes und vom Prinzip der Gerechtigkeit geleitetes Sporttreiben nicht nur überhaupt erst zu ermöglichen, sondern vor allem auch ungestüme jugendliche Kräfte im Sport so kontrollierbar zu machen - und dies vor allem auch zu lernen -, daß sie nicht in gewalttätige Schlägereien ausarten. Die „olympische Pädagogik“ ist für *Coubertin* eine „Schule“ der praktischen „Ritterlichkeit“. Sie steht der ganzen Jugend offen, und in ihr soll sie nicht nur erfahren, daß sportliches Können nur „durch Willen und Ausdauer“ erreicht wird, sondern auch, daß es nur durch „Aufrichtigkeit und Fairneß“ sozusagen „seine Weihe erhält“, wie *Diem* schreibt. Hinter diesem Grundsatz steht die Auffassung, daß man faires Verhalten nicht theoretisch durch Belehrungen lernt, sondern in Situationen, die faires Verhalten erfordern und es auf die Probe stellen; und Fairneß als Eigenschaft erwirbt man nur, wenn es in Erlebnissen und Erfahrungen verankert wird. Dies war nach *Coubertins* Auffassung insbesondere im agonalen Sport möglich. Pädagogisch war dies etwas Neues.

Beim *fünften* Grundsatz geht es um die *Friedensidee* des Sports: Ein zentraler Leitgedanke *Coubertins*, heute meist unbeachtet der sich zwar auch in seinen Schriften zum Sport, mehr aber in seinen noch zahlreicheren politischen und pädagogischen Publikationen findet, handelt von der Notwendigkeit des Friedens zwischen den Menschen und den Völkern. Dieser für *Coubertin* zentrale Friedensgedanke, mit dem er sich in Übereinstimmung mit den Friedensbewegungen seiner Zeit befand, steht nicht im Gegensatz zum sportlichen Leistungs- und Wettkampfprinzip. Es ist umgekehrt: Das Leistungs- und Wettkampfprinzip soll vielmehr im Dienst dieser Friedensidee stehen. Es soll etwas zeigen, nämlich wie im Sport Menschen unterschiedlicher Herkunft „Rasse“ und Religion im Wettstreit miteinander umgehen, nämlich - wenn sie den Regeln folgen - ritterlich und gerecht, wie sie sich dabei in ihrem Anderssein akzeptieren, obwohl sie eigene Interessen verfolgen. Der Sport geregelte und über Regeln kontrollierte sportliche Wettbewerbe

⁸ vgl. *Guttman* 1987.

⁹ Zitate von *Diem* im folgenden nach „Der Olympische Gedanke“ (1967).

und vor allem internationale sportliche Begegnungen und unter diesen besonders die Olympischen Spiele sollen sich deshalb ausdrücklich als Teil der aktiven Bemühungen um Frieden und um Begegnung von Menschen verschiedener Hautfarbe, Weltanschauung und Religion in gegenseitiger Achtung (*mutuel respect*) verstehen (Coubertin 1988). Dies war ebenfalls ein neuer Gesichtspunkt. Coubertin war dabei aber nicht weltfremd: Damit sich die Menschen achten können, müssen sie sich zuerst kennenlernen, schreibt er.

Diese fünf Grundsätze dienten dazu, das olympische Sportkonzept in einem modernen pädagogischen Sinn zu profilieren. Mit diesem neuen Profil versehen unterschied es sich vom antiken Vorbild, dessen Namen es trug. Ritterlichkeit und Fairneß kannten die Athleten im klassischen Griechenland nicht, Internationalist war ihnen verständlicherweise fremd, daß Dabeisein alles ist und nicht nur Siegen selig machen kann, hätten sie nicht verstanden; Sieger in Olympia zu sein, war das höchste Glück, Verlierer waren Versager, wurden verspottet und verhöhnt und trauten sich nicht mehr nach Hause. Um das neue Profil des olympischen Sports kenntlich zu machen, hat Coubertin von Beginn an den Begriff der „olympischen Pädagogik“ oder „olympischen Erziehung“ verwandt. Für das Ganze führte er etwa 1912 den Begriff „Olympismus“ ein (Becker 1992).

Wenn von diesem Olympismus die Rede ist, dann bezieht er sich auf einen Sport, der solchen neuen olympischen Grundsätzen folgt und sich nicht nur beiläufig, sondern ausdrücklich pädagogisch versteht. Zwar findet ein solcher Sport seine Höhepunkte und seine besondere und öffentliche Darstellung im Fest der Olympischen Spiele und in den olympischen Athleten, die an ihnen teilnehmen und sich durch ihren Eid auf die olympische Moral verpflichten - die Athletinnen hatte Coubertin bekanntlich weniger im Auge -, aber letztlich machen die Spiele und die Athleten nur einen Teil der olympischen Bewegung aus. Die Athleten waren für Coubertin die Repräsentanten der Olympischen Idee, die Spiele das Ereignis, das die olympische Botschaft in alle Welt hinaustragen sollte. Coubertin war aber realistisch genug zu sehen, daß Ideen allein nicht schon über genügend Ausstrahlungskraft verfügen, um weltweit zur Kenntnis genommen zu werden. Dies sollte über möglichst eindrucksvolle Spiele erreicht werden, und mit dieser Auffassung hat er die Gesetze der späteren Medienwelt schon lange vor ihrer Zeit begriffen, in der nun viel Geld dafür bezahlt wird, sportliche Großereignisse für den weltweiten Transport von Botschaften zu benutzen, die mit Sport selbst meistens gar nichts zu tun haben.

Die eigentlich olympische Botschaft jedoch - und dies wird bis heute immer wieder übersehen - sollte nicht allein an die Spiele gebunden sein, und sie richtete sich nicht nur an die Leistungssportlerinnen und Leistungssportler, sondern an alle Menschen, und niemand, der sie zu hören gewillt ist, ist ungeeignet oder zu alt, ihr auch zu folgen. Olympischer Sport für alle war die Botschaft¹⁰, die verbreitet werden sollte und die allen individualistischen und privatistischen Interpretationen des Sports und allen seinen nationalen Ausprägungsformen übergeordnet war. Aber sie erwies sich später doch auch als so offen und vielverträglich, wie Hans Lenk (1972) und andere kritisieren, daß sie für vielerlei Zwecke genutzt, mit unterschiedlichen Ideologien und Interessen verbunden und für politische und inzwischen vor allem wirtschaftliche und mediale Ziele gebraucht und eben auch mißbraucht werden konnte. Nur: Am Anfang war der olympische Sport noch so unbedeutend, daß dies kaum vorkam; heute, wo er mit 100 Jahren schon ziemlich erwachsen ist, ist dies zu seinem zentralen Problem geworden.

Gleichwohl: Aus einer belächelten und bspöttelten Kuriosität zu Beginn des 20. Jahrhunderts sind an dessen Ende ein weltweites Ereignis, aus einer kleinen Idee eine

¹⁰ Vgl. Müller 1996 a.

weltumspannende Bewegung, aus Provinzsportfesten gigantische Medienspektakel geworden. Aber es entwickelte sich eben auch ein Sport, der mit zunehmender Bedeutung von Politik, Wirtschaft und Medien zur Durchsetzung eigener Interessen entdeckt und mit seinen großen Ereignissen, großen Persönlichkeiten und seiner weltweiten Ausstrahlung als Mittel für Propaganda, Werbung und Unterhaltung - je nachdem - vereinnahmt werden konnte.

Heute lässt sich kaum noch übersehen, daß die Grundsätze, die den olympischen Sport bestimmen oder bestimmen sollten, seiner gegenwärtigen Realität nur noch zum Teil oder nicht mehr entsprechen. Daß es Widersprüche zwischen Realität und Idealität gibt, ist allerdings nicht neu. Auch das wußte schon *Coubertin*, und er zögerte nicht. Widersprüchlichkeiten zu benennen und zu kritisieren. Immer schon diente - und dient auch heute - die Berufung auf hohe Werte und edle Grundsätze auch der Bemäntelung von Fehlentwicklungen oder der Durchsetzung von handfesten Interessen. Manche der dem Sport zugeschriebenen besonderen Werte erscheinen deshalb als Ausdruck von Heuchelei und Doppelmoral. Nicht nur Sportler verstoßen gegen sportliche Regeln und gegen das olympische Ethos, auch Funktionäre, Schiedsrichter und Kampfrichter tun dies, und selbst die „Olympier“ auf olympischen Höhen nehmen es mit der olympischen Moral nicht immer besonders genau.

Weil dies so ist, erschien und erscheint der Olympismus vielen Menschen auch und trotz mancher zugestandener Unzulänglichkeiten nach wie vor als Ausdruck besonderer pädagogischer Möglichkeiten. Wer seine Ziele ernst nimmt, so sind sie überzeugt, dem kann er auch Chancen bieten, sich als Person weiterzuentwickeln und mit den eigenen sportlichen Leistungen mitzuwachsen. Viele Sportlerinnen und Sportler - auf allen Leistungsebenen - haben diese Chance genutzt; für sie wurde der Leistungssport zu einem Stück Selbstfindung und Selbstgestaltung. In der Tat kann der olympische Sport für den einzelnen Sportler oder die einzelne Sportlerin eine Bereicherung sein, aber eben auch das Gegenteil. Diese Ambivalenz des Sports sah *Coubertin* bereits voraus: „je nach dem Nutzen, den man aus ihr ziehen, und der Richtung, in die man sie einpendeln wird“, wird die Athletik gut oder schädlich sein; sie kann „die edelsten wie die niedrigsten Leidenschaften ins Spiel bringen; sie kann Uneigennützigkeit und Ehrgefühl genauso entwickeln wie Geldgier; sie kann ritterlich oder verderbt, männlich oder roh sein. Schließlich kann man sie genausogut verwenden, den Frieden zu festigen wie Krieg vorzubereiten“ schreibt er 1894 (*Coubertin* 1959,30-31).

Die Folgerung aus einer solchen Ambivalenz heißt, daß nicht jede Form der zukünftigen Entwicklung des olympischen Sports schon als positiv und wünschenswert anzusehen ist. Es sind erst bestimmte Formen, Werte und Sinnmuster, die ihn leiten und denen er folgt, die seine Zukunft erstrebenswert machen. Da Entwicklung kein unausweichliches Schicksal ist, sondern Ergebnis menschlicher Gestaltung, bedarf sie deshalb der Rückbindung an moralische Grundsätze, und es ist insofern angebracht, danach zu fragen, welche dies heute sein können, aber auch zu klären, was ihre Realisierung möglicherweise gefährdet oder verhindert.

Was gefährdet den olympischen Sport?

Im olympischen Sport sind unterschiedliche pädagogische Möglichkeiten enthalten; er kann positive Wirkungen entfalten und negative. Als positiv oder negativ definierbar sind sie jedoch erst in einem bestimmten moralischen Kontext und vor einem entsprechenden Erwartungshorizont. Diese sind jedoch heute unklar geworden: Sollen es Leistung sein oder Solidarität, Fairneß oder Erfolg, nationales Prestige oder internationale Verständigung, Geschäft oder Moral, die sie bestimmen? Da dies unklar

ist, ist es schwer, positive pädagogische Möglichkeiten überhaupt zu erkennen, geschweige sie zu realisieren.

Hinzukommt, daß die externen Bedingungen, unter denen heute olympische Grundsätze vertreten werden müssen und befolgt werden sollen, im Hinblick auf die Umsetzung der positiven Möglichkeiten des olympischen Sports schwieriger geworden sind. Der Sport als Ausdrucksform der Gesellschaft spiegelt eben auch deren Wandlungen wieder: Pluralisierung und Unklarheit von Werten, Zunahme der Vielfalt von Sinn- und Lebenskonzepten, Prozesse zunehmender Individualisierung und Privatisierung. Seine spezifischen Werte, sein besonderer Sinn sind unklar geworden. Breiten-, Gesundheits-, Erlebnis- und Späßsport auf der einen und Leistungs- und Hochleistungssport auf der anderen Seite driften auseinander, und was olympisch heißt, verschwimmt immer mehr - auch eine Schokoladensorte und eine griechische Luftlinie nennen sich olympisch.

Weiter kommt hinzu, daß der olympische Leistungssport nicht nur quantitativ gewachsen, sondern in weit höherem Maße, als dies früher der Fall war, auch unter *politische, wirtschaftliche* und in Zusammenhang mit diesen *mediale* Einflüsse geraten ist. Er zieht breites öffentliches Interesse auf sich und wird mit hohen externen Erwartungen und Interessen verknüpft. Investitionen in ihn sollen sich lohnen, und vom Glanz olympischer Erfolge wollen viele profitieren, auch solche, die nicht der Sport interessiert, sondern die Politik oder das Geschäft mit ihm. Seine Eigendynamik verbindet sich mit der öffentlichen Nachfrage nach sportlichen Leistungen und vor allem Erfolgen, was sich im Verlangen nach immer höheren Leistungen, immer spannenderen Wettkämpfen und immer aufwendigeren sportlichen Ereignissen und gigantischeren Inszenierungen ausdrückt.

Für die meisten Leistungssportlerinnen und -Sportler sind diese Veränderungen des Leistungssports mit immer höheren Leistungsanforderungen verbunden. Hohe Leistungen erreichen und bestehende Bestmarken überbieten zu sollen, verlangt von ihnen heute weit mehr an zeitlichem Aufwand, körperlicher und psychischer Belastung und individueller Einschränkung als dies früher der Fall war. In vielen Disziplinen sind die biologischen Leistungsgrenzen erreicht, wenn nicht schon überschritten, wie Mediziner kritisieren. Die Erfolgs- und Leistungsfortschritts-Spirale dreht sich gleichwohl immer weiter.¹¹

Gewiß enthält der Leistungssport auch in sich bereits die Anlage zu immer höheren Leistungen. Auch dies hatte *Coubertin* schon festgestellt. Jedoch wird diese Anlage durch solche äußeren Beeinflussungen nachhaltig verstärkt. Je beherrschender das Höher, Schneller und Stärker als - meistens falsch verstandenes - olympisches Leitmotiv forciert¹² und mit dem Erfolgsprinzip verbunden wird und je massiver der Einfluß externer Interessenten und Nutznießer wird, desto größer wird in vielen Sportarten auch die Abhängigkeit von denen, die die Mittel bereitstellen, es zu verwirklichen, und desto mehr steigen nicht nur die Belastungen der Athletinnen und Athleten, sondern es wächst auch die Gefahr, daß sie in Versuchung geraten, sich Vorteile durch verbotene medikamentöse Leistungsbeeinflussungen oder unfaire Handlungen zu verschaffen. Die Zeiten, in denen hohe Leistungen privat und auf eigene Faust und oft auch noch gegen eine eher ablehnende Umwelt errungen werden konnten, sind offensichtlich vorbei. *Lenk* hat deshalb gefordert, daß dem *citius, altius, fortius* ein „*humanus*“ angefügt werden müsse, ein Kunstwort, das Altphilologen vielleicht nicht besonders gerne hören.

Es gilt deshalb eine Antwort auf die Frage zu finden, auf der Grundlage *welcher* Sinn- und Wertvorstellungen die Zukunft des olympischen Sports gesichert werden kann,

¹¹ Zur Leistungsentwicklungsthematik vgl. die Beiträge von *Dickhuth, Digel, Göhner* in diesem Band, unter einer anderen Perspektive *Gabler*.

¹² Zur Geschichte und Herkunft dieses Begriffs vgl. *Müller* 1996 b.

also zu fragen, welcher Moral er folgen sollte und was seinen Anspruch, positiv pädagogisch wirksam zu sein, begründen kann. Darf alles in ihm gemacht werden, was möglich wäre: der Körper geschädigt, die Leistung manipuliert, das Geschäft über die Fairneß gestellt, das Kind von früh auf trainiert, um Erfolge zu erzielen. Wohin und wo entlang führt die „Gratwanderung“ zwischen dem Sport als „Kulturgut“ und dem Sport als „Wirtschaftsgut“, zwischen einem Sport, „der selbst verantwortet und gestaltet ist, und einem fremdbestimmten Sport...“, fragt der Soziologe und Ökonom Klaus *Heinemann* (1988). Eine solche Frage nach Sinn und Begründung des olympischen Sports ist aber nicht nur eine moralische und ideelle Frage, das ist sie auch und in mancher Hinsicht primär, sondern sie liegt auch im *Eigeninteresse* des olympischen Sports und der Sportler. Letztendlich rechtfertigt nur ein sympathischer, ausstrahlungsfähiger, fairer, dopingfreier und anspruchsvoller Sport öffentliche Anerkennung und politische Unterstützung. Von einer Klärung und überzeugenden Begründung olympischer Wertvorstellungen profitiert der olympische Sport insofern doppelt: moralisch und im Interesse seiner Selbsterhaltung, ganz abgesehen davon, daß, was die Olympischen Spiele betrifft, nur mit Hilfe einer solchen Verbindung zu verhindern ist, daß sie wirklich auf das Niveau eines gigantischen Medienrummels absinken, kulturell und pädagogisch jedoch zur Nebensächlichkeit werden. Es ist deshalb notwendig, die klassischen olympischen Grundsätze daraufhin zu prüfen, ob und in welcher Form sie auch in ihrem zweiten Lebensjahrhundert dem olympischen Sport noch eine tragfähige Begründung geben können.

Was heißt olympischer Sport, was sollte er heißen?

[...]

Olympisch heißt zunächst etwas im Grunde Einfaches; es besagt, daß im olympisch verstandenen Sport Erziehung zu sportlichem Können in ausdrücklicher Verbindung mit Erziehung zu Fairneß und Friedlichkeit zu sehen ist und daß dies für alle, die in diesem Sinne Sport treiben, gilt. Olympisch zielt dabei auf eine Form von Ganzheitlichkeit, die Streben nach sportlichem Können, Klarheit der Gedanken und Fairneß im Handeln vereint. Da dies für alle Leistungsstufen gilt, kann auch das Bemühen um bescheidenes Können olympischen Vorstellungen entsprechen, auch wenn es nicht olympisch genannt wird. Die sportliche Hochleistung ist zwar eine ihrer eindruckvollsten Ausdrucksformen; aber auch sie hat erst dann besonderen Wert, wenn sie diesem ganzheitlichen Prinzip folgt. Manches, was sich olympisch nennt, hat deshalb diesen Namen nicht verdient.

Wesentlich für diesen olympischen Sport ist das könnens-, leistungs- und wettkampforientierte Prinzip. Dieses Prinzip steht im olympischen Kontext aber für mehr als nur für Sieg oder Erfolg. Es soll für eine bestimmte Form der Selbstgestaltung stehen. Sportliche Leistungen, die Vorbereitung auf sie und ihre Bewährung im Wettkampf sind als Herausforderung zur Selbsterprobung anzusehen, die im fairen Streben nach sportlichem Können möglich wird. Wir üben nicht nur für ein Ziel, sondern indem wir dies tun, üben wir auch uns selbst. In diesem Sinne ist auch der Weg zur Leistung wichtig, nicht nur große Erfolge und erste Plätze sind es.

Darüber hinaus zielt ein olympisch orientierter Sport jedoch darauf, *allen* sporttreibenden Menschen Anreiz und Ansporn zu sein, an sich zu arbeiten und etwas von sich zu verlangen. Olympisch kann jedes Streben nach Verbesserung des eigenen Könnens sein, auf welcher Ebene und wo immer es im Rahmen sportlicher Gemeinschaftsbildung erfolgt, also nicht nur das der sportlichen Elite. Es ist also nicht nur der Spitzensport, und es sind nicht nur die Olympischen Spiele allein, die so gesehen bedeutsam sind. Allerdings ist auch umgekehrt festzuhalten, daß nicht jede läppische Mode, die sich Sport nennt, und jede sportliche Trivialität es unter einer

solchen Perspektiven wert sind, olympisch genannt zu werden. Der olympische Sport ist das Gegenbild zu den Beliebigkeiten und Banalitäten eines inzwischen weit verbreiteten hedonistischen Erlebnis- und Späßsports, was nicht heißt, daß er nicht auch Spaß machen und tiefe Erlebnisse und Erfahrungen vermitteln kann.

Zu dem Selbstverständnis des olympischen Sports gehört aber auch die besondere Anerkennung außergewöhnlicher Leistungen. Hohe sportliche Könnerschaft überzeugt nicht nur durch sich selbst, sie beugt auch dem Abgleiten des Sports in provinzielle Anspruchslosigkeit vor. Deshalb sind hohe Leistungen im Sport - wie in Musik, Tanz, Ballett oder Malerei - in besonderer Weise kultur- und sinnstiftend. Sie machen den Leistungssport zur Erkundung des dem Menschen Möglichen.¹³ Im Unterschied zu anderen Lebensbereichen geschieht dies aber ausdrücklich unter Beachtung festliegender Regeln. Im Sport ist nicht alles erlaubt, was möglich *wäre*. Leistungen müssen *innerhalb* der geltenden Regeln erbracht werden. Innerhalb dieser Regeln ist der Sport jedoch grenzenlos. Darin liegt sein großer Reiz, manchmal auch seine Maßlosigkeit, wie schon *Coubertin* bemerkte, gleichzeitig aber auch seine Authentizität. Daran ändert sich auch nichts, wenn man für sportliche Leistungen Geld erhält.

[...]

Neben dem an Fairneß gebundenen Könnens- und Leistungsprinzip ist es die Pflege der sportlichen Vielfalt, die den olympischen Sport kennzeichnet. Man muß diese Vielfalt vor dem Hintergrund einer multikulturellen Welt, mit der es der auf Internationalität ausgerichtete olympische Sport heute in besonderer Weise zu tun hat, sogar besonders pflegen. Dieser Vielfalt entsprechen die olympischen Werte der Friedlichkeit, des gegenseitigen Respekts und der Internationalität in besonderer Weise. Sie reichen natürlich nicht, Konflikte zu lösen, wohl aber, *Modelle* für den Umgang mit Konflikten anzubieten. Der olympisch orientierte Sport setzt ausdrücklich die Akzeptanz des Andersseins voraus, und er erzeugt sie dann auch, wenn er sich konsequent gegen die Diskriminierung von Rasse, Religion und Geschlecht richtet. Auch dies entspricht einer alten Forderung *Coubertins*.

Sportliche Vielfalt gilt es allerdings auch noch aus einem anderen Grunde zu pflegen. Gerade in einer Welt, deren Entfernungen zunehmend schrumpfen und deren Kontinente einander näherrücken, die sich zu einer Weltgesellschaft aber erst noch entwickeln muß, bietet der olympisch orientierte Sport den Menschen besondere Verständigungs-Möglichkeiten. Seine Sprache und seine Regeln sind im Unterschied zu denen vieler anderer Lebensbereiche weltweit verständlich, sie liefern eine Art Minimaethik und stiften auf beispielhafte Weise universelle Gemeinsamkeiten.

[...]

Auch wenn der olympische Sport von ihm in Inhalt und Wertsetzung nachhaltig bestimmt worden ist, hinterläßt *Coubertin* kein Erbe, das nur im Besitz des IOC oder von Sportverbänden wäre. Der olympische Sport ist wichtiger *Teil* des Weltsports, aber neben ihm gibt es im Sport dieser Welt auch noch andere Formen des Sports, die mit anderen Sinnmustern verbunden sind. Seine Besonderheit, die ihn von diesen abhebt und unterscheidbar macht, liegt in seiner vergleichsweise klaren Sinnorientierung. Diese muß er jedoch auch erkennbar machen, damit man sich an ihr orientieren kann, und er muß auch bereit sein, sich an dem mit ihr verbundenen Anspruch messen zu lassen. „Olympisch“ als Sinnorientierung kennzeichnet damit eine moralische, also auch pädagogische Vorgabe, um deren Realisierung sich Sportler und Sportlerinnen bemühen sollen; und sie tun dies, indem sie in einer bestimmten

¹³ So der Arzt und Logotherapeut Ernst *Frank* (1973). Der amerikanische Philosoph Paul *Weiss* spricht von „concern for excellence“ (1971).

Weise Leistungen anstreben, am eigenen Können arbeiten und sich dabei von Fairneß und Friedlichkeit leiten lassen. Daß bei der Realisierung von Sinnorientierungen auch die Strukturen, die den olympischen Sport bestimmen, eine Rolle spielen, steht außer Frage. Aber sie erzeugen seine Sinnmuster nicht, legen vielleicht bestimmte besonders nahe, erleichtern oder erschweren ihre Befolgung, sind aber nicht ihre Ursache. Deshalb ist es keineswegs belanglos, *welche* Sinnorientierung vertreten wird.

Dient der Olympismus damit zunächst der *individuellen* Verhaltensorientierung, so liefert er darüber hinaus auch Orientierungs-Gesichtspunkte und Bewertungsmaßstäbe für Ziele, Maßnahmen, Programme und Aufgaben von Sportverbänden und - Institutionen, für die nationalen NOKs und das IOC, auch für die Schule. Er vermittelt Anhaltspunkte für generelle Entwicklungen im Sport, macht Verstöße, Entgleisungen und Fehlentwicklungen erkennbar und kritisierbar und positive Beispiele als solche beurteilbar.

Es liegt verständlicherweise nahe, daß in einer Medien-Welt der Olympismus im Hochleistungssport nach wie vor und positiv und negativ seine sinnfälligste und konzentrierteste Darstellung findet, dies auch da, wo seine Grundsätze verfehlt werden oder gegen sie verstoßen wird. Die Hochleistungssportler und -Sportlerinnen sind insofern auch seine wirkungsvollsten Repräsentanten, selbst wenn sie das nicht wissen. Aber es wäre eine Verkürzung olympischer Grundsätze und damit der Reichweite gerade seiner pädagogischen Möglichkeiten, wenn man ihren Geltungsanspruch auf den Hochleistungssport und die Olympischen Spiele beschränken oder nur ihre Befolgung in diesen zur Grundlage ihrer Bewertung machen würde. *Coubertin* war ausdrücklich der Meinung, daß der Olympismus nur dann, wenn er über den Leistungssport hinausgehe, eine Chance habe, einen Beitrag zur Volkserziehung und zur „Versittlichung“ des Volkes zu leisten, was sein primäres Ziel war. Für ihn war klar, daß es keinen Sinn macht und auch nicht logisch ist, eine Einschränkung der olympischen Erziehung und ihrer Werte auf den Hochleistungssport vorzunehmen. In der Tat wäre dies nur insofern richtig, als eine stärkere Bindung an eine Aufgabe und an ein Ziel mit dem damit verbundenen höheren Engagement nicht nur ein Mehr an Bindung voraussetzt, sondern diese auch erzeugt. Aber da solche stärkeren Bindungen auf allen Leistungsebenen möglich sind, kann *jede* sportliche Aktivität, wenn sie olympischen Grundsätzen folgt und genügend intensiv betrieben wird, Anstöße für die persönliche Weiterentwicklung liefern.

Die pädagogische Bedeutung des Olympismus erwächst dabei aber nicht einfach aus dem Anspruch, pädagogisch zu sein; sie erwächst daraus, daß man sich im Sport mit Bedacht in einer bestimmten Weise an olympischen Grundsätzen ausrichtet. Da der Olympismus keine pädagogische Bedeutung an sich hat, wächst sie ihm zu, indem im Sport bestimmte Ziele in einer bestimmten Weise verfolgt werden. Zwar wirken sich die mit dem Olympismus verbundenen Werte faktisch immer in *irgendeiner* Weise auf individuelles Verhalten aus, aber nicht immer schon positiv. Dies ist erst dann der Fall, wenn man sich bemüht, olympische Ziele im sportlichen Handeln wirklich zu beachten und zu befolgen.

[...]

Olympische Pädagogik ist keine Weltverbesserungspädagogik. Sie hat ihre Grenzen, und sie stößt auch immer wieder an solche. Sie ist auch nicht etwas, das nun an die Stelle anderer Erziehungskonzepte treten sollte. Was sie leisten kann, ist dem Sport in Vereinen und Verbänden und in der Schule an bislang unbeachtete oder vergessene pädagogische Möglichkeiten zu erinnern und neue Akzente zu setzen. Ob dies die ganze Erziehung beeinflusst, ist keineswegs sicher, realistisch gesehen vielleicht unwahrscheinlich, gleichwohl wünschenswert. Olympische Erziehung „ist jedoch in jedem Fall eine Bereicherung und Erweiterung des Sports und der Sportlererziehung, im glücklicheren Fall ist sie deren Vertiefung und von besonderer persönlichkeits-

bildender Kraft, und sie ist - oder kann dies sein - in einer Zeit, in der das Sportverständnis insgesamt immer unklarer wird, auch ein zentraler Beitrag zur Sinnvergewisserung. Wenn wir keine Maßstäbe und Orientierungen hätten, nach welchen Sinnmustern der Sport entwickelt werden soll, dann bliebe seine Entwicklung ziellos. So gesehen ist der Olympismus auch eine Quelle für die Gewinnung von Maßstäben für seine *Weiterentwicklung*.

Die praktische Umsetzung der olympischen Erziehung bedarf allerdings der Beachtung der besonderen Umstände und Bedingungen, unter denen die sportliche Praxis stattfindet; sie kann nicht in jeder Situation in gleicher Weise erfolgen. Es ist erforderlich zu differenzieren: Wenn die pädagogische Bedeutung des Olympismus nicht auf den Leistungssport begrenzt ist, sondern auch andere Sportbereiche einbeziehen soll, dann bedarf dies der Verdeutlichung dessen, was dann „olympisch“ im *konkreten* Fall heißt, im Hinblick auf Breiten- und Wettkampfsport, besonders auf Jugendsport und auf Hochleistungssport, dies unter Beachtung der jeweiligen Leistungs- und Altersgruppen, im Sport in der Schule, in den verschiedenen Schulformen, den einzelnen Schul- und Jahrgangsstufen, dort in ihren unterrichtlichen und außerunterrichtlichen Teilen, schließlich in der Lehrerausbildung und Lehrerfortbildung.

Die olympische Erziehung ist kein Propaganda-Fach für Olympia; sie habe „emanzipatorischen Charakter“, stellt Walther *Tröger* (1995) fest. Zur olympischen Erziehung gehören neben der sportlichen Praxis Information, Aufklärung und Nachdenken über das olympische Geschehen und seine Probleme, die oft die Probleme unserer Gesellschaft sind. Fehlentwicklungen und Verstöße im olympischen Geschehen sind zu kritisieren. Aber man muß sich auch klarmachen, daß man mit dem Sport die Krankheiten der Gesellschaft, deren Produkt und Ausdrucksform er ist, nicht lösen kann.

Nichts ergibt sich im Hinblick auf die olympische Erziehung als dem eigentlichen Sinn der Idee des Olympismus, dessen Realisierung sie dient, aber von selbst. Man muß sich um sie bemühen, sie fängt im Kleinen an. Nicht nur die Menschen, die Sport treiben, auch die Institutionen des Sports, die nationalen und internationalen Organisationen und nicht zuletzt das Internationale Olympische Komitee tragen Verantwortung für die Wahrung der pädagogischen Ideen der Fairneß, der Leistung und des Könnens, der Chancengleichheit, der Friedlichkeit, für die Gewährleistung von Pluralität und Toleranz und damit für die Entwicklung einer pädagogisch orientierten und ethisch fundierten olympischen Sportkultur. Die Umsetzung olympischer Grundsätze in diesem Sinne geschieht jedoch meistens weniger in großen Deklarationen, Ankündigungen und Reden, in Ritualen und Zeremonien, sondern in den eher kleinen menschlichen Gesten der Gratulation, des Händeschüttelns, des Tröstens, des fairen Wettbewerbs - dies sind die Zeichen, die eine größere Botschaft vermitteln und die sich auf Sportplätzen und in Hallen, wo immer Sport stattfindet, verwirklichen lassen.

Literatur

Becker, H.: Für einen humanen Sport. Schorndorf 1995

Blödorn, N./Mgmann, W.: Zur Ehre unseres Vaterlandes und zum Ruhme des Sports. Zu den Anfängen des Olympismus unter besonderer Berücksichtigung des deutschen Beitrags
In: *Blödorn* 1984. 17-46.

Coubertin, P. de: *Der Olympische Gedanke. Reden und "Aufsätze.* Hrsg. vom Carl-Diem-Institut Schorndorf 1966.

Coubertin, P. de: Einundzwanzig Jahre Sportkampagne (1887-1908). Ratingen 1974.

Coubertin, P. de: Textes Choisis. Tome I-III. Zürich 1986.

Diem, C.: Der Olympische Gedanke Reden und Aufsätze. Hrsg. vom Carl-Diem-Institut. Schorndorf 1967.

Diem, C.: Ewiges Olympia. Wuppertal 1971.

Geßmann, G.: Fachdidaktische Ansätze zur olympischen Erziehung in der Schule. In: Sportunterricht 41(1992). 193-200.

Guttman, A.: The Games must go on: Avery Brundage and the Olympic Movement. New York

Höfer, A.: Der Olympische Frieden. Anspruch und Wirklichkeit einer Idee. Sankt Augustin 1994.

Hojer, E. (Hrsg.): Pierre de Coubertin. Schule, Sport, Erziehung. Gedanken zum öffentlichen Erziehungswesen. Schorndorf 1972.

Jennings, A./Simson. V.: Geld, Macht und Doping. Das Ende der Olympischen Idee München 1992.

Jennings, A.: Das Olympia-Kartell. Die schäbige Wahrheit hinter den fünf Ringen. Reinbek 1996.

Jeu, B.: Über die Zukunft des Sports. In *Müller, H./Messing. M.* 1996. 115-122.

Krüger, M.: Einführung in die Geschichte der Leibeserziehung und des Sports. Teil 3. Schorndorf 1993.

Malter, R.: „Eurythmie des Lebens“ als Ideal menschlicher Existenz. Bemerkungen zu Coubertins geschichtsphilosophischer Anthropologie. In: *Müller. N./Messing. M.* 1996. 9-16.

Müller, N.: Olympismus und „Sport für alle“, in: *Müller, H./Messing. M.* 1996a. 123-134.

Müller, N.: Henri Didon - der Urheber der Olympischen Devise „citius. altius, fortius“. In: *Müller, U./Messing, M.* 1996 b. 49-62.

Müller, U./Messing, M. (Hrsg.): Auf der Suche nach der Olympischen Idee. Facetten der Forschung von Athen bis Atlanta. Kassel 1996 c.

Schulz, N.: Sich gegenseitig achten lernen. Möglichkeiten und Grenzen interkultureller Erziehung bei Olympischen Spielen. In: Sportunterricht 41 (1992) 5. 201-208.

Arbeitsauftrag:

- 1) Der Autor spricht eingangs Widersprüche zwischen der Idee und der Realität der Olympischen Pädagogik an. Er ergreift dabei Partei für die Wichtigkeit der Idealität der Olympischen Spiele und ihrer pädagogischen Grundlagen. Was ist Ihre Meinung?
- 2) Wie stehen Sie als Sportlehrerin oder Sportlehrer zu den fünf olympischen Grundsätzen nach Grupe? Erscheinen Sie Ihnen als Zielrichtung belangvoll und aktuell?
- 3) Bezieht sich Ihrer Ansicht nach die allgemeine Kritik an den Olympischen Spielen eher auf den Kern der Olympischen Idee oder auf „Äußerlichkeiten“, wie Grupe meint?
- 4) Diskutieren Sie folgende These: „Aus Sicht der Olympischen Pädagogik kann auch der schon sprichwörtliche „kleine Dicke“ in unserem Fach ein wirklich guter Sportler sein.“